

Die Zukunft der Jagd im einzigen Nationalpark Brandenburgs*

ANSGAR VÖSSING

Rechtsgrundlage für die Jagd im Nationalpark Unteres Odertal ist die »Verordnung zur Regulierung der Wildbestände im Nationalpark Unteres Odertal« (NATPUOREGWILDV 2007), die fast zeitgleich mit der Novellierung des Nationalparkgesetzes 2006 in Kraft getreten ist (NatPUOG). Im Poldergebiet, welches den größten Teil des Nationalparkes ausmacht, sind demnach nur die Jagd auf Wildschweine erlaubt, westlich der Hohensaaten-Friedrichsthaler Wasserstraße, in den Hangwäldern, zusätzlich ein bis zwei Drück- oder Bewegungsjagden pro Jahr, auch die Jagd auf Hirsche. Das heißt, die Jagd ist in unserem, wie auch in jedem anderen Nationalpark stark eingeschränkt.

Zunächst zur Wildschweinjagd, die, auch als Einzeljagd, flächendeckend erlaubt ist: Die Begründung dafür lag zunächst einmal in den tatsächlichen oder angeblichen Deichschäden, die wühlende Wildschweine verursachen können. Zwar kann man die Deiche, allein schon wegen des Bibers, durchaus auch anders, beispielsweise mit Stahlgittermatten schützen, aber die nach wie vor erlaubte Wildschweinjagd ermöglicht es den Jägern, auch im Nationalpark, wie gewohnt in Einzeljagd und vom Hochsitz aus, dem Weidwerk zu frönen. Das bringt in der Nacht Unruhe ins Gebiet, und auch einen gewissen Autoverkehr, ist also nicht unproblematisch.

Als zusätzliche Begründung für die nunmehr verstärkte Wildschweinjagd gilt die Afrikanische Schweinepest (ASP), die, von Osten kommend, nun auch Deutschland erreicht und die Oder-Neiße-Grenze längst überschritten hat. Zur Abwehr der Viren wurden an der Grenze von Amts wegen Zäune aufgestellt – erst einer und dann immer mehr. Während die benachbarten Polen diese Zaunbegeisterung der Deutschen in keiner Weise teilten, wurden in den anliegenden deutschen Landkreisen immer mehr Zäune aufgestellt, allein im Kreis Barnim leider insgesamt in einer Länge von 150 Kilometern. Dabei wurde der ganze Nationalpark eingezäunt, wie ein großer Zoo, nur ohne Löwen und Elefanten. Vögel fliegen sicher drüber, auch Hirsche mögen über die Zäune springen und kleine Tiere durch die Maschen kriechen oder die Kletterhilfen nutzen. Für viele Tiere, und keineswegs nur für Wildschweine, ist der Zaun aber ein unüberwindliches Hindernis. Deutlich wurde das im üblichen Winterhochwasser, als im Frühling 2022 viele Rehe, die, vor dem Hochwasser fliehend, den Nationalpark verlassen wollten, in den für sie unüberwindlichen Zäunen ein jämmerliches Ende fanden. Neben praktisch allen Tierschutz- und Naturschutzorganisationen hat sich auch der Nationalparkverein vehement dagegen gewandt, dass im Nationalpark die Tiere in den mitunter für sie tödlichen Zäunen gefangen werden. Ein Teil des Zaunes wurde daraufhin etwas versetzt, die Situation hat sich aber dadurch nicht grundsätzlich gebessert.

Der massive Zaunbau, auf den unser Nachbarland Polen aus Kosten-, aber auch Vernunftgründen wohlweislich verzichtet hat, ist also auf viel Kritik gestoßen. Während die

* Vortrag gehalten auf der Tagung »Das neue Jagdrecht in Brandenburg – Planungen, Hoffnungen, Befürchtungen« am 22. Juni 2022 in der Brandenburgischen Akademie Schloss Criewen

Nationalparkverwaltung lediglich eine Verschiebung des Zaunes in Richtung Westen forderte, stellte der Nationalparkverein die Sinnhaftigkeit des Zaunes gänzlich infrage und verwies auf die zahlreichen ASP-Fälle westlich der Zaunanlage. Im weiteren Verlauf des Jahres hat sich auch gezeigt, dass der Zaun keineswegs die Ausbreitung der ASP nach Westen verhindert, beispielsweise durch weitere Infektionsherde in Brandenburg westlich der Zäune, aber auch in Baden-Württemberg und anderen Bundesländern. Viren lassen sich eben durch Zäune nicht aufhalten, zumal Wildschweine keineswegs die einzigen Übertragungsmöglichkeiten bieten, sondern auch Nagetiere und Vögel als Überträger infrage kommen, nicht zuletzt weggeworfene, aber infizierte Fleisch- und Wurstprodukte.

Da die Wildschweinjagd im unübersichtlichen Polder, insbesondere in den ausgedehnten Schilf- und Röhrichflächen, nicht einfach und auch gefährlich ist, wurde zunehmend auf die schon in der DDR-Zeit übliche Fallenjagd zurückgegriffen. In großen Fallen werden Wildschweine mit Mais gekirrt und dann nach Schließung der Fallen dort, wenig waidgerecht, erschossen. Die Fallenjagd ist im Nationalpark aber, das muss man zugeben, ein durchaus effektives Instrument zur Wildschweindezimierung.

Wildschweine werden als wichtigster Überträger der Afrikanischen Schweinepest betrachtet und ohne jede Einschränkungen und Schonzeiten auch im Nationalpark ganzjährig, rund um die Uhr, auf jede erdenkliche Weise zu Tode gebracht. Das ausgegebene Ziel lautet, den Nationalpark wildschweinfrei zu schießen.

Während also die einheimischen Wildschweine im Nationalpark und Umgebung ausgerottet werden sollen, werden die invasiven Raubsäuger wie Marderhund, Mink und vor allem der Waschbär im Nationalpark gehegt und gehätschelt. Das widerspricht zwar der EU-Richtlinie zur Bekämpfung invasiver Arten (Verordnung (EU) Nr. 1143/2014) wird aber trotzdem vom Leiter der Nationalparkverwaltung, Herrn Treichel, vehement verteidigt. Das führt zu der paradoxen Situation, dass zwar die mit Mais beköderten Fallen zunächst einmal von Horden von Waschbären leergeräumt werden, diesen Invasoren aber kein Leid zugefügt werden darf, obwohl sie in der Falle leicht als Beifänge ebenfalls entnommen werden könnten.

Diesen leicht erkennbaren Unsinn macht der Nationalparkverein als größter Flächeneigentümer im Gebiet nicht mehr mit. Er gestattet die von der öffentlichen Hand gewünschte Wildschwein-Fallenjagd nur, wenn gleichzeitig im maximalen Maß auch invasive Raubsäuger abgeschöpft werden. Dafür hat der Nationalparkverein bei der zuständigen Kreisverwaltung erfolgreich in kurzer Zeit eine Ausnahmegenehmigung erwirkt. Der Grund dafür ist einfach. 1995 wurde der Nationalpark schwerpunktmäßig auch zum Schutze der Wiesenbrüter gegründet. Anders als in anderen Nationalparks wurden 50 Prozent eben nicht als Wildnisgebiete vorgesehen, sondern als Schutzzone II, einer bewirtschafteten Kulturlandschaft, ausgewiesen. Die Wiesen werden in einem aufwändigen, von der Nationalparkverwaltung so genannten Dynamischen Grünlandmanagement wiesenbrüterkonform bewirtschaftet. Nur ist aber alles für die Katz, beziehungsweise für den Waschbären, der sich als Einwanderer, hier ohne Feinde, ungehindert vermehrt und dafür sorgt, dass im ganzen Nationalpark seit Jahren beispielsweise kein Kormoran oder Silberreiher mehr erfolgreich ausgebrütet wird. Auch die Wiesenbrüterzahlen sind trotz guter Rahmenbedingungen im ständigen Rückgang begriffen, was Arten- und Individuenzahlen angeht. Alle



Abb. 1: Auch Wildschweine sind Geschöpfe Gottes und haben ein Recht auf Leben. Hier eine Bache mit Frischlingen im Herbstlaub. (Foto: W. Stürzbecher)

Fachleute sind sich einig, dass die wesentliche Ursache dafür die große Zahl von, häufig invasiven, Raubsäugern ist (LANGGEMACH & BELLEBAUM 2005). Der Nationalparkverein hat sich also zunächst bemüht, geltendes EU-Recht auch im Nationalpark über eine Änderung der Jagdverordnung (MLUV 2007) zu erreichen, dann mit Hilfe einer Ausnahmegenehmigung von der Nationalparkverwaltung. Diese verwies den Nationalparkverein wiederum an die rechtlich zuständige Untere Naturschutzbehörde des Landkreises Uckermark, denn die Nationalparkverwaltung selbst ist keine Behörde im Sinne des Gesetzes. Von der Kreisverwaltung erhielt der Nationalparkverein zunächst einmal für seine Eigenjagden die Erlaubnis, in den Fallen nicht nur Wildschweine, sondern auch invasive Raubsäuger zu schießen. Die gleiche Möglichkeit haben alle Jagdpächter in ihren Gemeinschaftsjagdrevieren. Nach Abschluss der Unternehmensflurneuerung wird der Verein zahlreiche Eigenjagdbezirke haben und effektiv gegen invasive Raubsäuger vorgehen können. Auch wäre zu überlegen, ob nicht auch während der Drückjagden ins Schussfeld geratende invasive Raubsäuger ebenfalls gleich mit abgeschöpft werden können.

Aber zurück zum Schalenwild. Die Jagd auf Rehe ist im ganzen Nationalpark kategorisch verboten. Das führt auch dazu, dass im ganzen Auenbereich eine Naturverjüngung des Auwaldes nicht mehr stattfindet. Was die Kühe nicht wegfressen, was der Biber nicht abholzt, das verbeißen die Rehe. Mittelalterliche Karten zeigen, dass die Oderaue vor dem Eingriff des Menschen zu zwei Dritteln mit einem offenen Au- und Bruchwald bedeckt

war. Heute verschwinden die letzten Reste überalterten Auwaldes ohne Naturverjüngung vor unseren Augen. Die Rehe sind unter den drei genannten Ursachen sicher dabei die kleinste, aber eins kommt zum andern.

Bevor ich zu konkreten Verbesserungsvorschlägen komme, möchte ich noch auf eine Kuriosität am Rande zu sprechen kommen, am Rande deswegen, als ein 80 Meter-Streifen rings um den Nationalpark aus dem Jagdverbot ausgenommen worden ist. 80 Meter klingen nicht viel, aber bei einem langgestreckten, meist nur zwei oder drei Kilometer breiten Nationalpark ist das in der Summe schon eine ganze Menge. Dort können die Jäger, wie bisher üblich, nach Herzenslust in der Ansitz- und Einzeljagd dem Weidwerk frönen. Faktisch wird dadurch der Nationalpark deutlich verkleinert, denn das dürfte unstrittig sein: In einem Nationalpark sollte die Jagd so weit wie möglich eingeschränkt oder verboten sein. In keinem der deutschen Nationalparks gelingt das vollständig. Auch wenn die Jagd dort andere, schönere Namen wie Wildbestandsregulierung erhält, führt sie zum gleichen Ergebnis (KOMMALEIN 2009).

Neben der Bekämpfung der Afrikanischen Schweinepest, die zu einer weitgehenden Ausrottung des Schwarzwildes im eingezäunten Nationalpark führen wird, ist aber auch die notwendige Naturverjüngung zu bedenken. Der Klimawandel wird mehr Hitze und Trockenheit nach Brandenburg bringen. Mittelfristig steht die Waldfähigkeit weiter Teile Ost- und Südosteuropas infrage (VÖSSING 2019). Eine Naturverjüngung durch Einzäunung zu ermöglichen, ist wegen der erforderlichen Dimension ausgeschlossen und in einem Nationalpark auch nicht wünschenswert. Bleibt nur eine deutliche Reduktion des Schalenwildbestandes, insbesondere des Rot-, Dam-, aber auch des Rehwildes. Nur dann hat die Naturverjüngung eine Chance, gerade in wenig naturnahen Kiefernforsten (LESSNER & SCHULZE 2016). Das gilt natürlich auch für den Nationalpark, und gerade deswegen sind auch die ein bis zwei Drückjagden im Jahr bis auf weiteres notwendig.

Wie aber sollte nach Vorstellung des Nationalparkvereins die Jagd im Nationalpark in Zukunft sinnvoller gestaltet werden? Das Motto eines jeden Nationalparkes sollte lauten: Natur, Natur sein lassen, die Eingriffe des Menschen also auf das unverzichtbare Minimum zu reduzieren. Das heißt zum einen, das Wasser entsprechend dem natürlichen Wasserstand der Oder in den Polder zu lassen und dort auch so lange wie möglich zu halten, das Abpumpen der Polder generell einzustellen und die Ein- und Auslassbauwerke so spät wie möglich zu schließen oder sogar, wie im Fiddichower Polder (10), ganzjährig offen zu halten. Wildschweine, Rehe, aber auch Prädatoren aller Art werden dann die überfluteten Polder verlassen und nach dem natürlichen Abfluss des Wassers erst sukzessive wieder besiedeln, wenn ein Großteil der Wiesenbrüterbrut bereits flügge geworden ist. Unsere erste Forderung in einem Auennationalpark wäre also: Wasser marsch! (VÖSSING 2016)

Wir müssen zum anderen die Rückkehr der heimischen Raubtiere zulassen. Der Wolf ist bereits heimgekehrt, ob man ihn nun will oder nicht. Im Süden des Nationalparkes gibt es ein festes Rudel, Durchzügler und Einzeltiere an vielen Stellen des Schutzgebietes. Aber es sind noch zu wenige, um tatsächlich, insbesondere auf den Bestand der Biber, aber auch der Rehe und Wildschweine, regulierend zu wirken. Allerdings lässt sich schon im Süden des Nationalparkes zwischen Lunow und Criewen feststellen, dass das dort, zumindest zeitweise ansässige sechs- bis achtköpfige Wolfsrudel, welches man wegen seines häufigen

Einstandes eben dort das Oderberger-Parsteiner Rudel nennt, den Schalenwildbestand fühlbar reduziert. So werden auf den Drückjagden regelmäßig mehrere Wölfe gesehen. Die Jagdstrecke wird von Jahr zu Jahr auch kleiner, der Wildbestand erkennbar geringer. Es bleibt also abzuwarten, ob in Zukunft die Drückjagden überhaupt noch erforderlich sein werden, wenn die Wölfe ihre Rolle als natürliche Jäger übernehmen und den Menschen als künstlichen Jäger überflüssig machen. In einem Nationalpark jedenfalls wäre das wünschenswert.

Der Bär hat noch einen weiten Weg bis zur Rückkehr ins untere Odertal, aber der in Polen erfolgreich ausgewilderte Luchs ist schon recht nah und in der Wojewodschaft Westpommern heimisch und besiedelt dort keineswegs, wie man vielleicht vermutet, einsame Waldgebirge (TRACZ et al. 2022). Das tat er nur auf der Flucht vor den ihn verfolgenden Menschen. Natürlicherweise lebt er vorzugsweise in der Flussaue, beispielsweise der Netze (Noteć) und ernährt sich schwerpunktmäßig von Rehen und Bibern, auch von kleineren Raubsäugern. Der Luchs wäre für das Ökosystem des Nationalparkes ein besonders willkommener Heimkehrer. Ich denke, wir werden seine Heimkehr noch erleben.

Außerhalb der Überflutungspolder, wo das Winterhochwasser eine regulierende Funktion übernimmt, sollte man, insbesondere in den bewaldeten Hangwäldern westlich der Hohensaaten-Friedrichsthaler Wasserstraße, auch weiterhin ein- bis zweimal im Jahr eine Drückjagd auf Huftiere aller Art, also auch auf Rehe durchführen. Rehe sind bisher von der Drückjagd ausgenommen, warum auch immer. Die Streckenvergleiche der letzten Jahre zeigen dabei, dass bisher dabei ganz überwiegend Wildschweine fallen. Solche Gemeinschaftsjagden stören das Ökosystem eines Nationalparkes zeitlich und räumlich nur sehr begrenzt, bei einem maximalen Ertrag. Sie fördern auch den Zusammenhalt der örtlichen Jägerschaft, die auch für den Naturschutz wichtig ist (SCHMUTZ & VÖSSING 2009).

Langfristig können wir den langen, aber schmalen Nationalpark schwerpunktmäßig vom Rande her, aber außerhalb des Nationalparkes bejagen. Dem Nationalparkverein gehören nach Abschluss der Flurneuordnung auch viele Flächen direkt im Anschluss an den Nationalpark, auf denen überschüssiges Schalenwild gut in bewährter Einzeljagd vom Hochsitz aus geschossen werden kann. So stellen wir uns also schwerpunktmäßig die Jagd auf Huftiere im unteren Odertal vor. Die rechtlichen Grundlagen dazu sind gegeben. Wie hoch die Jagdstrecken am Rande des Nationalparkes sein müssen, um eine Naturverjüngung im Nationalpark zu ermöglichen, muss man sehen.

In einem Nationalpark hingegen ist die Jagdruhe wichtig und richtig. Das Wild, auch respektables wie Hirsch und Elch, soll seine Scheu vor dem Menschen verlieren und beobachtet werden können. Das ist für den Tourismus, aber auch für die Umweltbildung wichtig. Sehr eindrucksvolle Wapiti-Herden kann man beispielsweise ganz aus der Nähe im Rocky-Mountain-Nationalpark in Colorado (USA) beobachten, Rothirsche schon aus den Fenstern der Hotels im Nationalpark Hohe Tatra in der Slowakei.

Wisente und Auerochsen, Hirsche, Rehe und Schweine waren schon immer Landschaftsgestalter in der Aue, neben Überschwemmungen, durch Blitzschlag induzierte Feuerbrünste, Trockenheitsereignisse oder auch Schädlingsbefall. Wir sind da ein Verfechter der Großherbivoren-Hypothese. Eine Naturlandschaft ist immer dynamisch, und in ei-

nem Nationalpark muss nicht jede Eiche immer gerade wachsen. Großsäuger haben also in einem Nationalpark ihren festen Platz, und seine Verwaltung sollte sich darauf konzentrieren, ein natürliches Gleichgewicht zu ermöglichen. Der Nationalparkverein wird daran mitwirken.

Literatur

- GRAF VON SCHWERIN, M. (2016): *Jagd in Schutzgebieten – Wunsch und Wirklichkeit*. In: A. Vössing (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (13), 42–47, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/Oder
- KOMMALLEIN, W. (2009): *Wildtiermanagement im Nationalpark Kellerwald-Edersee*. In: A. Vössing (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (6), 147–153, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/Oder
- LANGGEMACH, T. & J. BELLEBAUM (2005): *Prädation und der Schutz bodenbrütender Vogelarten in Deutschland*. Vogelwelt 126, 259–298
- LESSNER, C. & A. SCHULZE (2016): *Jagd ist nicht alles – aber ohne Jagd ist alles nichts*. In: A. Vössing (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (13), 34–41, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/Oder
- MINISTERIUM FÜR LÄNDLICHE ENTWICKLUNG, UMWELT UND VERBRAUCHERSCHUTZ (MLUV) (2007): *Verordnung zur Regulierung der Wildbestände im Nationalpark »Unteres Odertal« (NatPUORegWildV)*, Jagdverordnung, 21.02.2007
- SCHMUTZ, I. & A. VÖSSING (2009): *Die Jagd im Unteren Odertal*. In: A. Vössing (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (6), 154–166, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/Oder
- TRACZ, M., M. TRACZ, R. CZERNIAWSKA, M. GRZEGORZEK, M. KUJAWA-STREJK & A. SMAGA (2022): *Schutz und Begleitung von ausgewilderten Wisenten und Elchen durch den Westpommerschen Naturverein (Zachodniopomorskie Towarzystwo Przyrodnicze)*. In: A. Vössing (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (19), Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/Oder
- VÖSSING, A. (2016): *Wildbestandsregulierung im Unteren Odertal*. In: A. Vössing (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (13), 58–63, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/Oder
- VÖSSING, A. (2019): *Die Zukunft der Land- und Forstwirtschaft in Brandenburg – nehmen wir uns ein Beispiel an der Estremadura!* In: A. Vössing (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (16), 35–43, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/Oder

DR. ANSGAR VÖSSING, Vorstand
Nationalparkstiftung Unteres Odertal
Schloss Criewen, Park 3, 16303 Schwedt/Oder
Nationalparkstiftung@Unteres-Odertal.info